

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonnirt man bei der Administration: Apponygasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Nr. 92.

Freitag 23. April 1875.

IV. Jahrgang.

Pressburg, 22. April.

Das inhrad erscheinende „Alföld“ enthält in einer Pester Correspondenz folgende Stelle:

„Mit Anerkennung müssen wir hervorheben, daß, während die slavische, serbische und walachische Geistlichkeit den Staat unterminirte, auch die Masse der protestantischen Geistlichen in den Reihen der Gegner socht, die katholische Geistlichkeit die von der riesigen Majorität des Volkes erwählte Ausgleichs-Partei unterstützte, und deren im Kampfe häufig ernstlich gefährdete Existenz zu erhalten mithalf. Es scheint, daß sich dies in der Zukunft ändern soll, als wenn gerade jetzt sich der gute Freund, die katholische Geistlichkeit, der brüderlichen Vereinigung entziehen und der neu gebildeten Majorität den Krieg erklären wollte.“

Hierauf antwortet „Zelenkor“ in Nr. 89 in einem Leitartikel und sagt unter Anderem:

Niemand im katholischen Clerus wünscht jene politischen Kämpfe zurück, welche durch die Fusion der Parteien beendigt wurden. Der katholische Clerus habe die Fusion mit Freude begrüßt, welche, nachdem sie den staatsrechtlichen Kampf beendigte, von keiner Gefahr mehr bedroht ist, weshalb man sie als Fusion nicht mehr zu verteidigen brauche.

Es sei wahr, daß der kath. Clerus vor der Fusion mit Leib und Seele Anhänger der Deákpartei war; ebenso wahr aber ist auch, daß die Deákpartei nicht identisch mit der Regierungspartei gewesen. Heute verhalte sich dies anders, indem sich die herrschende Partei entschieden als „Regierungspartei“ gestaltete, welcher Niemand angehören könne, ohne im vorhinein mit der bloßen Angehörigkeit schon das Vertrauen zur Regierung und die Billigung ihrer Politik auszudrücken. — Jene Gründe, denen zufolge der kath. Clerus der Deákpartei angehörte, haben zu gelten aufgehört, es liege auch keine Nothwendigkeit vor, daß sich derselbe der einen oder andern Partei anschließe. Er hat bis jetzt mit Nichts zu manifestiren gesucht, welcher Partei er angehöre. Sein Verhalten bestimmt die Natur der Dinge, nur von dieser werde er sich leiten lassen, passiv zu bleiben oder activ einzutreten. — Auch ferner werde der kath. Clerus jene Stellung einnehmen, welche er den in seine Hände gelegten Interessen des Volkes und der Gesellschaft schuldet. Daß für die Vertretung dieser Interessen heute eine andere Form angenommen wurde, bedeutet nicht, daß der kath. Clerus sich einer brüderlichen Vereinigung entziehen wolle.

So sehr wir die zuwartende Haltung des katholischen Clerus den beiden Hauptparteien, der „Fusion“ und der „Opposition der Rechten“, gegenüber, wie sie von „Zelenkor“ proclamirt wird, Angesichts der liberalen Richtung der Regierungspartei, sowie Angesichts der wiederholten Enun- ciationen des publicistischen Organs der Sennyey-Partei und ihres Führers gerechtfertigt finden, welchem nichts mehr am Herzen zu lie-

gen scheint, als sich und seine Partei von dem Verdachte des „Ultramontanismus“ und der Interessengemeinschaft mit der katholisch-conservativen Partei zu reinigen (was allerdings wenig geeignet ist, der Opposition der Rechten das Vertrauen der Katholiken und insbesondere des katholischen Clerus zu erwerben), so hätten wir doch gewünscht, daß „Zelenkor“ die Stellung des katholischen Clerus zu unseren politischen Parteien und ihren Principien etwas klarer und ausführlicher präcisiert, und daß er insbesondere sich deutlicher darüber ausgesprochen hätte, wie er sich mit Rücksicht auf die Interessen des Volkes und der Gesellschaft, deren Vertretung in die Hände des Clerus gelegt ist, die „brüderliche Vereinigung“ denkt, welcher sich nach seiner Versicherung der Clerus trotz der veränderten Form, welche die Vertretung dieser Interessen heute angenommen habe, nicht entziehen wolle. Wir gestehen, daß diese Phrase ziemlich orakelhaft klingt und alle möglichen Deutungen zuläßt, und wir können auch nicht verschweigen, daß uns die Unterscheidung zwischen Deákpartei und Regierungspartei nicht zutreffend erscheint, und daß, abgesehen von der staatsrechtlichen Frage, die Principien der Deákpartei keineswegs solche waren, daß der Clerus Ursache gehabt hätte, „mit Leib und Seele“ Anhänger dieser Partei zu sein.

Auch mit „Magyar Allam“ können wir uns nicht einverstanden erklären, wenn er meint, der ungarische Clerus habe bereits corporativ manifestirt, daß er „mit Leib und Seele“ zur Politik Sennyey's halte. „Mit Leib und Seele“ darf der Clerus was immer für einer Nation überhaupt nur jene politischen Principien verteidigen, welche der gesunden Lehre der katholischen Kirche entsprechen; „mit Leib und Seele“ sich einer politischen Partei zu verschreiben, möchte für ihn kaum gerathen sein. Er mag die Bestrebungen einer politischen Partei vor denen einer anderen Partei unterstützen und empfehlen, sofern sie den katholischen Principien näher kommen, als die der anderen Partei; aber „mit Leib und Seele“ einer politischen Partei angehören, hat immer etwas Mißliches für den Clerus, welcher für das Seelenheil der Angehörigen aller Parteien zu sorgen hat. Daraus folgt jedoch keineswegs, daß der Clerus „nicht Fleisch noch Fisch“ sein soll, im Gegentheil, er vorzugsweise ist berufen, die gesunde Lehre und die conservativen Principien auch auf politischem Gebiete zu verteidigen, und in diesem Sinne stimmen wir „M. A.“ bei, wenn er zu dem Artikel des „Zelenkor“ meint, „daß nicht leicht hätte etwas gesagt werden können, was so sehr geeignet ist, den kath. Clerus in Mißcredit zu bringen“, und beifügt: „Pesti Napló“ habe auch wirklich jenen Artikel des „Zelenkor“ reproducirt, ohne auch nur die mindeste Bemerkung daran zu knüpfen; denn die liberalen Blätter wünschen ja, daß der ungarische

Clerus so sei, wie ihn „Zelenkor“ darstellt, weder Fleisch noch Fisch, weder warm noch kalt.

Auch „Magy. Politika“ nimmt Kenntniß von den Enun- ciationen des „Zelenkor.“

Aus der Ansprache des heiligen Vaters an die internationale Deputation.

Die Diener Gottes haben die dringlichste Pflicht, das Volk zu unterrichten, die Irrthümer zu widerlegen, die Stimme zu erheben, um wissen zu lassen, daß Gott die unaufhörlichen Beleidigungen seiner Kirche unzweifelhaft zu rächen wissen wird. Ich selbst, um eben jetzt zugleich den Antrieb und das Beispiel zu geben, indem Ich gleichzeitig die Verdammung aller bisher vollbrachten sacrilegischen Facta erneuere, Ich richte Mein Wort an den König, an diesen König, der mehrere Heilige zählt in seiner erlauchten Familie, und zwar mit der Liebe eines Vaters und mit dem Eifer, den Mir Mein erhabenes Amt einflößt, und sage ihm: Majestät, Ich bitte Sie, Ich beschwöre Sie, im Namen Ihrer erhabenen Vorfahren, im Namen der heiligsten Jungfrau, die ich unter dem Namen der „Consolata“\*) anrufen will, im Namen Gottes, Ich muß auch sagen: im Namen Ihres eigenen Interesses: Willigen Sie nicht ein, noch ein jüngstes Decret zum Schaden der Kirche zu unterzeichnen; dieses Decret, um das es sich handelt, betreffe es das Strafgesetz oder die Militäraushebung, bezweckt in jeder Weise die Zerstörung des Clerus und gerade dadurch auch, wenn es möglich wäre, die Zerstörung der katholischen Kirche.

O, aus Barmherzigkeit, Majestät, für Ihr eigenes Wohl, für das Wohl Ihrer Unterthanen, für das Wohl der Gesellschaft, vergrößern Sie nicht die Schulden, welche Sie gegen Gott gemacht haben, und beladen Sie Ihr Gewissen nicht mit neuen der Kirche zugefügten Martern. Und das, was Ich Ew. Majestät sage, sage Ich auch allen Regenten der Völker des Erdkreises; halten Sie ein, machen Sie um Gottes Willen nicht einen Schritt mehr vorwärts auf dem Abhange, welcher Sie in den tiefsten Abgrund führt!

Und wie ist eine solche Verblendung möglich? Ich erinnere mich, daß Tertullian, der hl. Justin und andere Apologeten des katholischen Glaubens, sich an heidnische und gögendenerische Monarchen wendend und die Freiheit der Katholiken fordernd, denselben bewiesen, daß sie die treuesten Unterthanen ihrer Herrscher seien; bisweilen hatten diese Apologeten den Trost, die Verfolgung sich mildern und das Beil des Henkers einhalten zu sehen. Ich bin weder ein Tertullian, noch ein Justin, aber Ich bin der Statthalter Gottes, obgleich unwürdig, und Ich empfinde die Pflicht, allen Denen, welche befehlen, zu sagen, daß sie einhalten müssen; Ich bitte sie, Ich beschwöre sie, Ich flehe sie an, nicht

\*) Das berühmteste Heiligtum der Stadt Turin führt den Namen „Madonna de la Consolata“.

nur zum Heile der Kirche, sondern auch zu ihrem eigenen. Wenn sie diese Bitte, dieses Flehen nicht hören wollen, so mögen sie sich erinnern, daß das auserwählte Volk des alten Bundes die Kirche Jesu Christi darstellte. Mögen sie sich erinnern, wie dieses Volk unter der Knechtschaft des Pharaos alle Tage seine Stimme, seine Klage zum Himmel erhob und um Mitleid und Erbarmen flehte, damit es von seinen Fesseln befreit werde. Da geschah es, daß Gott dem Moses befahl, hinzugehen und sein Volk zu befreien. Moses bat, und er wurde nicht gehört; er drohte, und seine Drohungen wurden verachtet; er erregte die Plagen, und Sie Alle kennen sattsam die berühmten ägyptischen Plagen, als daß es nötig sei, Ihnen Alles, was geschah, in's Gedächtnis zu rufen.

Es ist gewiß, daß Gott die Klagen und Klage seines Volkes hörte: *Clamor filiorum Israel venit ad me.* (Exod. III., 9.) Fahren auch wir fort, die Rechte der Kirche und ihre Freiheit zurückzuführen; fahren wir fort, Gott zu bitten, um seinen Zorn zu besänftigen und den Lauf seiner heil. Vergeltungen aufzuhalten; und vielleicht werden wir, in einem Momente, wo wir es am wenigsten erwarten, durch seine allmächtige Rechte (Hand) die Veränderungen bewirken sehen, und die Stimme hören, welche auch, um uns zu trösten, rufen wird: *Clamor filiorum venit ad me.* O ja, Mein Gott, Ich bitte Dich, höre Deinen Vicar, obgleich unwürdiger als alle Diejenigen, die ihm vorausgegangen sind in den vergangenen Jahrhunderten. Mein Gott, Du warst der Pflanzler dieses katholischen Weinberges, Du hast ihn mit Deinem kostbaren Blute begossen. Gedenke also dieses Weinberges, *quam plantavit dextera tua.* Gedenke dieser Völker, welche zu Dir rufen, welche Barmherzigkeit ersehen und segne die, welche hier zugegen sind, segne auch die, welche entfernt sind von Uns, und löse den Herzen, die noch nicht verhärtet und unvernünftig sind, ein Gefühl des Glaubens ein, und Tenei, die eine so große Hartnäckigkeit Deiner Güte entgegensetzen, löse wenigstens ein Gefühl der Ehre ein, damit sie Deine Kirche in Frieden lassen, auf daß sie den Weg verfolgen könne, den Du ihr vorgeschrieben hast: die Heiligung der Völker.

### Der Leidenskampf der preussischen Katholiken.

V. Nachdem der König von Preußen die loyale und ergreifende Bitte des Episkopats: das Confiscationsgesetz nicht zu sanctioniren, von seinem Ministerium in brüskem Unteroffiziers-Tone — den der niedere Knechtsinn unserer Liberalen bewundert — hat zurückweisen lassen, beweist er den Bischöfen und seinen sämtlichen katholischen Unterthanen durch einen neuen, extremen Act seine landesväterliche Liebe und Treue. Es ist dem Abgeordnetenhaus die Vorlage eingebracht auf Eliminirung der drei Verfassungsparagraphen, welche den Schutz der katholischen Kirche in Preußen aussprechen: Art. 15. Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, sowie jede andere Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den Staatsgesetzen und der gesetzlich geordneten Aufsicht des Staates unterworfen. Mit der gleichen Maßgabe bleibt jede Religionsgesellschaft in Besitz und Genuß der für ihre Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds.

Art. 16. Der Verkehr der Religionsgesellschaften mit ihren Oberen ist ungehindert. Die Bekanntmachung kirchlicher Anordnungen ist nur denjenigen Beschränkungen unterworfen, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen.

Art. 18. Das Ernennungs-, Vorschlags-, Wahl- und Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen ist, soweit es dem Staate zusteht, und nicht auf dem Patronat oder besonderen Rechtstiteln beruht, aufgehoben. Auf die Anstellung von Geistlichen beim Militär und an öffentlichen Anstalten findet diese Bestimmung keine Anwendung. Im Uebrigen regelt das Gesetz die Befugnisse des Staates hinsichtlich der Vorbildung, Anstellung und Entlassung der Geistlichen und Religionsdiener, und stellt die Grenzen der kirchlichen Disciplinargewalt fest. An Stelle dieser schon durch die Waagegesetz verunstalteten Paragraphen tritt die Verfügung:

die Rechtsordnung der evangelischen und katholischen Kirche, sowie der anderen Religionsgesellschaften im Staate regelt sich nach den Gesetzen des Staates.

Hiermit hat der Staat der monarchischen Revolution die Maske vollständig abgeworfen. Die heuchlerischen Vorwände, unter denen man bis jetzt die Kirche zu Knechten suchte: das Schutzrecht, das Oberaufsichtsrecht, treten zurück, und in seiner ganzen nackten Abscheulichkeit tritt das Prinzip der Identität des Staates und der Kirche hervor.

Sonach ist es also der Staat, der nicht nur das politische und bürgerliche Leben leitet und bestimmt, sondern der auch das religiöse Leben in den Bereich seiner Omnipotenz zieht, der für die religiösen Bedürfnisse und die religiöse Bildung seiner Unterthanen sorgt. Unbequemer Weise bestehen statt der Einen Staatsreligion, die es nach diesem System vernünftiger Weise nur geben sollte, verschiedene Confectionen. So lange dieser Uebelstand unter der kräftigen Hand der preussischen Bureaukratie nicht beseitigt ist, bleibt der Versuch zu machen, für die Katholiken durch s. g. katholische Bischöfe und Priester, für die Protestanten durch protestantische Superintendenten und Prediger die Religion zu verwalten zu lassen. Alle Confectionen aber bilden Zweige der Staatsverwaltung, der Staat steht über allen und leitet sie nach seiner höheren Einsicht und zu seinen höheren Zwecken ad majorem Borussiae gloriam. Nicht zu Gliedern des Leibes Christi, nicht zu Erben des Reiches Gottes wird die Kirche ihre Angehörigen fortan heranzubilden, sondern zu strammgedrillten Werkzeugen des preussischen Gewaltstaates. — Es ist selbstverständlich, daß die christliche Kirche lieber die ärgsten, blutigsten Verfolgungen erdulden muß, als sich unter die Leitung des Staates stellen, ihre Geistlichen von ihm erziehen, ihr religiöses Leben von ihm ordnen zu lassen. Der ganze Segen unserer abendländischen christlichen Cultur, Alles, was wir an Recht, Freiheit und Sitte noch Edles haben, würde unter den Händen dieses entwürdigenden preussischen Prinzips rettungslos zu Grunde gehen.

Aber wir haben nicht zu fürchten, daß wir dies trostlose Schauspiel erleben werden. Die preussischen Katholiken sind in der Schule der Bedrängnisse und Leiden hinlänglich geübt, um lieber das Aeußerste zu erdulden, als sich von der allgemeinen Kirche losreißen und zu preussischen Staatsheloten geistig erniedrigen zu lassen. Sie wissen, daß sie das natürliche und das positive Recht unanfechtbar zur Seite stehen haben. Wir reden nicht von den nun zur Vernichtung bestimmten Paragraphen einer werthlosen papierernen Verfassung, welche wie weiches Wachs in den Händen einer machiavellistischen Regierung und einer servilen Majorität ist; von einem Parlamentarismus, welcher ganz nach dem Bismarck'schen Programm mit Dampfkraft an seiner eigenen Selbstentehrung und Selbstvernichtung arbeitet. Aber die ernstesten Stipulationen des Westphälischen Friedens, welche die Religion „samt Zubehörungen“ den Verfügungen der Andersgläubigen entziehen; die Bestimmungen des Reichs-Deputations-Hauptschlusses, welche auch die Religion der katholischen Unterthanen eines protestantischen Fürsten gegen Aufhebung und Kränkung schützen; die Besitzergreifungspatente früherer preussischer Könige, welche den katholischen Unterthanen Schutz und Aufrechthaltung ihrer Religion zusichern, können durch keine Willkür eines Hohenzollern oder eines frechen Junkers wieder genommen werden. Auch die Garantien der deutschen Bundesacte — wenn auch der Bund zerstört worden ist — sind den deutschen Katholiken zu einem völkerrechtlichen Rechtstitel geworden.

Freilich, die Garantien des Westphälischen Friedens, des R. D. Haupt-Schlusses, der Bundesacte, sie zittern heute noch vor der Kriegsmacht Preußens, und es wäre zum Erbarmen, ihre Garantie zum Schutze der Unterdrückten anrufen zu wollen. Aber so lange die Geschichte uns von den Schicksalen der Fürsten und Völker berichtet: noch niemals ist der rohe, rechtsverachtende Uebermuth brutaler Tyrannen ungezügelt geblieben; noch immer und ausnahmslos haben die Freiheit und das Recht ihre edlen Triumphe auf seinen Trümmern gefeiert, wo ein mannhafte, für seine heiligsten Güter begeistertes Volk ihm gegenüber stand.

### Die Antwort auf Istóczy's Judeninterpellation

ist in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses durch den Ministerpräsidenten Baron Wenckheim erfolgt. Nach einigen einleitenden Worten unwesentlichen Inhalts fuhr der Ministerpräsident fort:

Die erste Frage bezieht sich auf die durch ein Gesetz zu regelnde Angelegenheit des Incolats, namentlich gegen die einwandernden Juden.

Auf diese Frage lautet meine Antwort: daß die Regierung wirklich beabsichtigt, das Incolat durch ein Gesetz zu regeln, aber nicht anlässlich dieses Incidens und nicht wegen der Motive, welche der geehrte Herr Abgeordnete in seiner Interpellation und in seiner Rede zu entwickeln für gut fand; besonders aber nicht ausschließlich und bloß gegen die Einwanderung der Juden; sondern die Regierung hält es im Allgemeinen für notwendig, die Incolatsfrage durch ein Gesetz zu regeln, und sie wird diesbezüglich dem Reichstage einen Gesetzesentwurf unterbreiten. (Zustimmung.)

Die zweite Frage bezieht sich darauf, ob die Regierung einer auf sociale Gebiete gegen die aggressive Kaste der Juden sich entwickelnden friedlichen Selbstvertheidigung Hindernisse in den Weg legen würde?

Auf diese Frage antworte ich: die Regierung ist keine Gegnerin welcher Bewegung immer, die eine erspriessliche Tendenz verfolgt; sie steht mit Freuden das Entstehen solcher Bewegungen und deren Entwicklung in der Gesellschaft, und sie wird gewiß einer solchen socialen Bewegung, wenn sie eine erspriessliche Tendenz verfolgt, keine Hindernisse in den Weg legen. (Zustimmung.) Wohl aber wäre sie gezwungen, eine feindliche Stellung jeder Bewegung gegenüber einzunehmen, welche das friedliche Einvernehmen zwischen den im Lande befindlichen Kirchen und Confectionen, oder den zu denselben gehörenden Bürgern und die gegenseitige Achtung der bürgerlichen Rechte der Letzteren störte oder in welcher Richtung immer zu stören bestrebt wäre. (Lebhafte Zustimmung.)

Auf die dritte Frage, ob die Regierung, wie seit der Emanzipation, auch fürder dieser Gefahr gegenüber ihre Politik des Indifferentismus befolgen werde, ist meine Antwort sehr einfach, weil die Regierung eben in Folge des G. N. XVII: 1867, welcher die Gleichberechtigung der Israeliten mit allen übrigen Bürgern des Landes ausspricht, eine Judenfrage nicht kennt, nicht kennen kann und daher ihr gegenüber keinerlei Stellung zu nehmen hat. (Lebhafte Zustimmung.)

Ich weiß sehr wohl, daß diese meine Antwort den g. Herrn Abgeordneten hinsichtlich keines einzigen Punktes seiner Interpellation befriedigen kann, weil diese Antwort im Gegensatz steht mit den Prinzipien und den Wünschen des Herrn Abgeordneten hinsichtlich der Haltung der Regierung, denen er in seiner umfangreichen Rede Ausdruck gab, mit welcher er seine Interpellation motivirte. Aber die Regierung befolgt und kann, nicht bloß hinsichtlich des israelitischen, sondern hinsichtlich welchen Elementes immer, keine andere Politik befolgen, als die ich hier zu skizziren so frei war, da sie sich sonst gegen die Humanität, die Zivilisation und die Gerechtigkeit vergehen würde; ja sie würde sich vor Allem gegen jene Landesgesetze vergehen, welche jedem Bewohner des Landes ohne Unterschied der Religion, Sprache und Abstammung gleiche bürgerliche Rechte garantiren. (Lebhafte Beifall.)

Victor Istóczy: Das geehrte Haus möge mir erlauben, auf die Antwort des geehrten Herrn Ministerpräsidenten einige Bemerkungen zu machen. Vor Allem erkläre ich, indem ich mich auf die Motivirung meiner Interpellation berufe, wiederholt auf das Entscheidendste, daß die Judenfrage überhaupt nicht als Religionsfrage betrachte, welche der Emanzipation ausschließlich als Basis diene, sondern einfach als sociale und volkswirtschaftliche Frage. Demnach entfällt das Argument des geehrten Herrn Ministerpräsidenten, daß die Regierung in dieser Frage auf Basis der Emanzipation steht, von selbst. Daß ferner die sociale und volkswirtschaftliche Omnipotenz der mächtig gewordenen jüdischen Kaste, gegen welche die nicht-jüdische Gesellschaft sich vertheidigen muß, bei uns bereits ungeahnte Dimensionen angenommen, das

wird am glänzendsten durch den Umstand bewiesen, daß, obgleich wir Alle dies wissen, fühlen und unter uns gestehen, wir dennoch dieser Ueberzeugung gegen die angreifende Kaste offen Ausdruck zu geben oder gegen diese Kaste öffentlich aufzutreten, für eine weit größere Tollkühnheit halten, als je das offene Auftreten gegen die finstere Reaction und gegen den Absolutismus.

Nachdem ich dies vorausgeschickt, erkläre ich, daß ich, als ich meine Interpellation in der Judenfrage an die Regierung richtete, mich keinen Augenblick in der Illusion wiegte, daß die Antwort der g. Regierung vollkommen befriedigend sein werde in dem Sinne, daß dieselbe in allen Theilen auf meine Frage eine günstige Lösung enthalten wird.

Die Ideen, welche ich verrete, für welche ich genug der Invectiven, aber desto weniger Argumente oder Widerlegungen gehört habe, sind viel zu neu, erfordern zu viel Zeit, als daß sie im Publikum jetzt schon ganz gereift sein könnten. In den letzten acht Jahren gelang es viel zu gut, Ungarn zu einem der Hauptterritorien für die Wirksamkeit der jüdischen Politik vorzubereiten; die Finanzlage des Landes wurde durch die seit 1867 befolgte Finanzpolitik viel zu abhängig von der Gnade der jüdischen Kaste, welche die haute finance bildet, und so sind die giftigen Pfeile, welche die kosmopolitische jüdische Presse gegen Ungarn richten kann, derzeit viel zu gefährlich, als daß eine Regierung, welcher die Interessen des Landes am Herzen liegen, jetzt auf meine Interpellation eine Antwort ertheilen, als daß die Legislative in dieser Frage frei von jedem Zwange verfügen könnte.

Ich wiederhole, ich wußte das im vorhinein ganz gut; wenn ich trotzdem meine Interpellation einbrachte, so geschah es aus Pflichtgefühl, da ich die Gefahr für das Vaterland und für die Nation sah. Ich habe dem g. Hause einen Hauptschlüssel zu den so sorgsam verdeckten traurigen Erscheinungen auf staatlichem und socialem Gebiete gegeben, durch dessen Hilfe es über viele, bisher als Räthsel betrachtete Fragen Aufklärung finden wird. Die Zeit wird kommen, und zwar schneller, als Viele glauben, in welcher meine Prinzipien nicht in die Reihe der bloßen Phantasien gewiesen werden; gebe es die Vorkehrung, daß dies nicht dann geschehe, wenn die Verhältnisse das „zu spät!“ den nichtjüdischen Elementen zurufen. Im entgegengesetzten Falle möge ich in dieser Beziehung Ungarns Cassandra sein! Aus den angeführten Motiven nehme ich die Antwort des Ministerpräsidenten zur Kenntniß.

## Politische Uebersicht.

Preßburg, 22. April.

Das Oberhaus verhandelte vorgestern den Transportsteuer-Gesetzentwurf. Graf Emanuel Andrássy beantragte die Steuerfreiheit der Transportfrachten. Dieser Antrag wurde nach einer längeren Debatte abgelehnt; ebenso wurden die zahlreichen übrigen gestellten Anträge abgelehnt. Hierauf wurde noch der Gesetzentwurf über die Haus-, Wein- und Fleischsteuer erledigt und trotz verschiedener Gegenbemerkungen unverändert angenommen.

In seiner gestrigen Sitzung hat das Oberhaus nach kurzer Debatte, an welcher sich Graf Joh. Cziráky und die Grafen Emanuel und Adárándrássy gegen, Finanzminister Széll, Baron Bay, Obergespan Mik. Perczel, Graf Gyürky und Obergespan Tomcsányi für die Regierungsvorlage beteiligten, den Gesetzentwurf über die Dienstboten-, Billard-, Spiel- und Wagensteuer zur Grundlage der Spezialdebatte angenommen.

Der Ausschuß des Unterhauses zur Prüfung der öffentlichen Fonds und Stiftungen hat den Ghyecz'schen Bericht über den Religionsfond für die gestern Nachmittags gehaltene Sitzung in die Tagesordnung eingestellt. Die Verhandlung darüber aber wurde vertagt und eine Subcommission, bestehend aus den Herren Mich. Horváth, Ferd. Horváth und Graf Albert Apponyi, entsendet, deren Aufgabe es sein soll, den Bericht Ghyecz's zu prüfen (revidiren), mit dem Vertreter der Stiftungen (Kronfiskal) sich in's Einvernehmen zu setzen, und dann sein Gutachten dem Ausschusse vorzulegen. Auch wird es dieser Subcommission obliegen, die Meinung des erwähnten Bis-

kalates in Betreff des Universitäts- und Studienfonds einzuholen.

Der „Osservatore Romano“ bespricht die vom Fürsten Bismarck in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 16. d. M. gemachten Angaben bezüglich seiner Correspondenz mit dem Cardinal Antonelli und erzählt über die Verhandlungen, welche zu der von dem deutschen Reichskanzler erwähnten Zeit stattfanden, folgendes: Der Vertreter Deutschlands, Graf Tauffkirch, begab sich wirklich zu Antonelli und führte Klage über die parlamentarische Centrumsfraction, welche der preussischen Regierung Verlegenheiten bereite, weil sie die Forderung der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes erhebe. Graf Tauffkirch suchte den Cardinal zu vermögen, sich mißbilligend über das Centrum auszusprechen. Angesichts eines solchen Verlangens erwiderte Antonelli: Wiewohl die Bedeutung dieser Angelegenheit ihm nicht eine entscheidende Antwort zu geben gestatte, bevor er die Befehle des Papstes eingeholt, so glaube er dennoch — auf ähnliche Präcedenzfälle gestützt — — versichern zu können, daß der Papst nicht in der Lage sei, einem derartigen Verlangen zu willfahren, weil der hl. Stuhl nicht gewohnt ist, sich in die inneren Angelegenheiten der Völker einzumengen, bis diese Angelegenheiten nicht unmittelbar die Interessen der Kirche berühren. Uebrigens habe Antonelli in akademischer Weise hinzugefügt, daß er, wiewohl die Forderung der guten Katholiken Deutschlands voreilig erscheinen könne, doch in Anerkennung ihrer sehr guten Absichten es sicher nicht vermocht hätte, deren Eifer zu tadeln. Auf alle Fälle wäre es, wenn selbst ihr Vorgehen gegen die Verfassung ihres Landes verstoßen hätte, niemals Sache des hl. Stuhles, sie zu ihrer Pflicht zurückzurufen. Cardinal Antonelli habe sodann den Papst consultirt und dieser seine Antwort gutgeheißen. Der „Osservatore“ bemerkt hiezu, daß Cardinal Antonelli bereits am 6. Juli 1871 aus diesem Anlasse an den Bischof Ketteler geschrieben hatte und seine Antwort auch von den deutschen Blättern veröffentlicht worden sei.

## Tagesneuigkeiten.

\* (Aus Unvorsichtigkeit) erschoss am 9. d. der Unterrichter in Klein-Titvan (Kraßó), Namens Jon Popa, einen 7-jährigen Knaben, den einzigen Sohn seines Nachbarn, indem er in seinem Garten eine auf einem Baum sitzende Kaze, die ihm wiederholt Schaden verursacht, erschieszen wollte und den unter dem Baum spielenden Knaben nicht sah. Der untröstliche Thäter nahm sich dies so zu Herzen, daß er sich selbst entleibt hätte, wenn ihm nicht die rasch herbeigeeilten Nachbarn das geladene Gewehr aus den Händen gewunden hätte.

\* (Eine fürchterliche Situation.) Aus Temesvár wird geschrieben: Vorigen Samstag war die Gattin des Fabrikers Korbmachers P. damit beschäftigt, die auf den Hof gehenden Fenster ihrer im ersten Stockwerke gelegenen Wohnung zu reinigen, als plötzlich das morsche Fensterkreuz, an dem sie sich hielt, zerbrach und die Frau zum Fenster hinausstürzte. Durch einen glücklichen Zufall gelang es derselben jedoch, mit beiden Händen das ungefähr drei Schuh tief liegende Gefsimse zu erfassen, während ihre Füße an einem eisernen Laternenträger, der aus der Wand ragte, einen Stützpunkt fanden. So hing die immerfort schreiende Frau fast eine Viertelstunde, bis endlich eine Leiter und Stricke herbeigeschafft waren, mit deren Hilfe zwei kräftigen Männern das Rettungswerk gelang. Dasselbe wurde übrigens dadurch bedeutend erschwert, daß die Verunglückte in Folge des Schreckens und der Anstrengung, sich an dem Gefsimse festzuhalten, von einer Art Starrheit befallen wurde, die ihr beinahe jede Bewegung unmöglich machte.

\* (Von der Donau regulirung in Wien.) Es wurde vor wenigen Wochen der Befürchtung Ausdruck gegeben, die Durchstechung des Kollerdammes könne die Arbeiten der Donau regulirung in bedenklicher Weise gefährden. Von Seite des Gemeinderathes wurden ernste Vorstellungen gemacht, aber auf den Anspruch mehrerer Capacitäten und auf die Versicherung von Seite des Präsidiums hin, alle Gegenvorstellungen seien ver-

gebens, wurde das Project am 14. d. M. zur Ausführung gebracht. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde der letzte Spatenstich gemacht, und anfangs unscheinbar, schwoh das Bächlein bald höher und höher. Nach Verlauf einer Stunde schon hatten die immer mehr anschwellenden Wassermassen die Cunette gefüllt, und der Strom ergoß sich in das neue tieferliegende Bett. Die Befürchtungen, welche wiederholt ausgesprochen worden waren, werden nun durch die Thatsache gerechtfertigt, daß der Strom beide Ufer, auch das rechtsseitige gemauerte, nicht schonte, das Mauerwerk wie den Steindamm wegriß, und die auf 6 Schuh Weite berechnete Cunette erweiterte sich in der kürzesten Frist auf mehr als 30 Klafter. Die kleine Brücke und ein in der Nähe des zerstörten Ufermauerwerkes gelegenes Magazin wurden weggerissen, und selbst ein massiv gemauerter Sporn vermochte keinen ausreichenden Widerstand zu leisten. Die Kaisermühlen insbesondere sind in Folge der Ausschreitungen des Stromes ganz isolirt und vom Verkehr abgeschnitten. Am 19. d. M. begab sich eine Deputation der Mühlenbesitzer zum Statthalter von Niederösterreich, um Abhilfe gegen die nachtheiligen Folgen zu verlangen, die aus der Durchstechung des Kollerdammes zunächst für die Mühlenbesitzer an den Kaisermühlen und am Mühlshüttel entstanden sind und in weiterer Consequenz durch den gehemmten Mühlenbetrieb für die Approvisionirung Wiens erwachsen können. Die Deputation legte in ihrer Vorstellung dar, daß durch den Durchbruch des Kollerdammes die Schiffmühlen sowol an den Kaisermühlen als auch am Mühlshüttel nächst Floridsdorf aufs Trockene gesetzt wurden, so daß erstere gar nicht mehr arbeiten können und die letzteren kaum noch mit ein Viertel Kraft die Mehl-Erzeugung fortsetzen, wodurch 67 Familien und eine große Zahl von Arbeitern um ihren Erwerb und die arbeitende Bevölkerung Wiens um das nothwendigste Lebensmittel, um billiges Brot, gebracht seien. Die Deputation, indem sie insbesondere auf die Gefährdung der Approvisionirung Wiens mit Brotmehl hinwies, bat den Statthalter, diesen Calamitäten dadurch schnelligst abzuhelfen, daß den Mühlen ein provisorischer oder definitiver Platz im neuen Donau-Strombette so schnell als möglich angewiesen und eine Straße zu demselben hergestellt werde. Resultat: Niederlegung einer gemischten Commission.

\* (In der Komischen Oper) zu Wien war vorgestern Gounod's „Faust“ mit der Patti angekündigt. Als die Leute Abends zum Theater kamen, fanden sie daselbe gesperrt; es sammelten sich immer mehr Menschen, Wagen fuhren vor, es wurde bereits 1/7 Uhr und das Theater blieb geschlossen, obgleich die Vorstellung um halb 7 Uhr beginnen sollte. Die Orchester-Mitglieder hatten Vormittags nach üblichem Gebrauch à-Conto-Zahlungen verlangt, obgleich ihnen solche rechtlich nicht gebühren. Der Director forderte sie auf, bis zum Ersten zu warten; das wurde jedoch abgelehnt und die Orchester-Mitglieder, denen sich auch der Chor angeschlossen, erklärten, striken zu wollen. Es begannen Verhandlungen mit dem Director und den Directionsräthen. Der Chor wurde bald beschwichtigt; die Orchestermitglieder aber erhoben immer neue Forderungen, verlangten Garantien bis zum 1. Juni, erklärten, nur bis 3. Mai, bis zum Schluß der Patti-Vorstellungen aktiv bleiben zu wollen, und forderten für den Rest des Monats Abfertigung. Die Verhandlungen zwischen den Mitgliedern des Directionsrathes Melingo und Pann und den Deputirten des Orchesters dauerten fort, während sich bereits die Menge vor dem Theater ansammelte und immer unruhiger wurde. Endlich erklärte der Directions-Secretär, er werde die Verhinderung der Vorstellung dem Publikum bekanntgeben, wenn das Orchester nicht binnen fünf Minuten erkläre, sich mit den letzten Forderungen, die erfüllt werden, zufrieden geben und spielen zu wollen. Nachdem die Directionsräthe erklärt hatten, die obigen Forderungen seien bewilligt, hob das Orchester den Strike auf, das Theater wurde dem einfürmenden Publikum geöffnet und die Vorstellung begann. Die Patti war während der Verhandlungen costümirte im Theater anwesend. Zwischen dem Directionsrath und der Patti besteht der Vertrag, daß ersterer 40.000 Gulden Pönale zu zahlen habe, wenn die Vorstellungen verhindert oder unmöglich werden sollten.

\* (Ein Spaziergang um die Erde.) Der „Philadelphia Ledger“ sagt, daß ein sicherer

Mark Grayson, der es unternommen hat, zu Fuß eine Reise um die Welt zu machen, am 3. April vom Stadthause in New-York aufbrechen sollte, um am 23. November 1876 ebendasselbst wieder einzutreffen. Die ganze Wegstrecke beträgt 19,220 (englische) Meilen, was mehr als 32 für den Tag ausmacht. Einen großen Theil der Reise muß er natürlich auf Schiffen zurücklegen; aber er will doch jeden Tag seine 32 Meilen marschieren, gerade als wenn er sich auf festem Lande befände.

### Localnachrichten.

\*\* (Preßburger Pferderennen.)  
Dritter Tag: Mittwoch, 21. April. Das herrliche Wetter begünstigte die gefirigten letzten Rennen und lockte wieder Tausende von Zuschauern nach dem Turf. Im ersten Rennen, Csarnok dij, 1000 fl., Handicap, siegte Graf Hencel's „Perjerver“ unter 3 Pferden. Den Lanischüger Preis mit 1000 fl. gewann von 4 Concurrenten Hr. Baltazzi's „Sektor.“ Um den Staatspreis von 200 ungar. Zehn-Francsstücken bewarben sich ebenfalls 4 Concurrenten, und siegte Graf Tar-nowski's „Przedswit“, welcher schon am Sonntag den Trial-States-Preis mit 2000 fl. gewann. Das Verkaufs-Rennen blieb resultatlos, da von 3 Nennungen 2 zurücktraten; Graf Jestetits' „Kotunde“ geht über die Bahn, wird aber nicht verkauft, da kein Angebot war. Das letzte Rennen bildete ein Steeple-chase des Reitervereins. Ehrenpreis: eine silberne Visitenkarte-Laffe, ein Nischen-becher und 200 fl. baar. Von 4 Pferden siegte nach hartem Kampfe Oberleutenant Söllinger's „Volta.“ Bei einer Hürdenprung stürzte Fürst Auersperg, aber ohne Folgen; das Pferd verletzte sich den linken Vorderfuß.  
\*\* (Öffentlicher Dank.) 10,900 St. abgestempelte, diverse Briefmarken sind dem Unterzeichneten zu dem Behufe übergeben worden, selbe zum Besten der Zwecke des Wohltätigkeitsvereins „Humanitas“ zu verwerthen. Diese hochherzige Spende liefert einen neuen Beweis, daß auch die Kreise des hohen Adels ein immer wachsendes Interesse für das menschenfreundliche und gemeinnützige Streben des genannten Vereines an den Tag legen, was nur mit wärmster Anerkennung begrüßt werden kann. Der lebhafteste Dank aber gebührt der jüngsten Prinzessin Kōhan, welche jene Tausende von Marken mit bewundernswürthiger Geduld, Mühe und Accurateffe gesammelt, sortirt, in Päckchen zu je 100 Stücken geordnet und so bewiesen hat, daß sie der werththätigen Nächstenliebe Opfer zu bringen vermag. Indem die erwähnten Briefmarken ihrem Zwecke zugeführt werden, beehrt sich Unterzeichneter, der hochherzigen Spenderin Namens des Ausschusses und der armen Schulknaben den innigsten Dank zu sagen. — Der Vereinskassier und Deconom.

## Geniletton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

### Ein und fünfzigstes Kapitel.

Die Prozession.  
(Fortsetzung)

Er verlor sich in der Volksmenge, welche dem heiligen Bilde folgte, und ging betend und weinend bis S. Maria Maggiore. Aber das Gedränge war so groß, daß er nicht in die Kirche hinein konnte. Er schlug daher die erste Straße links ein und stieg den Esquilinus hinab, wobei er immer die Blicke des Erlösers vor Augen hatte. Er kam viel früher als Rita nach Hause, und da er sich allein sah, ließ er seinen Thränen freien Lauf und erleichterte sich dadurch sein Herz, das ihm wie in der Brust eingeklemmt war. Als Rita zurückkam, eilte sie in ihrem Feststaat in sein Zimmer und sagte:

— Nun, Herr Richard, was sagen Sie dazu? Hat Ihnen die Prozession gefallen?

— Meine liebe Frau Rita, mehr als gefallen! ... Ich habe nie in meinem Leben eine solche Rührung empfunden und das müßte ein Herz von Stein sein, welches da widerstehen könnte!

Diese Worte, welche Richard unter Thränen sprach, rührten auch Rita zu Thränen und sie ging mit den Worten weg:

— Sie hatte Recht, die Frau Cecilia, die gute Seele, als sie sagte, Richard sei ein Heiliger.

### Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Das Wunder.

Nachdem sich Richard durch Thränen das Herz erleichtert hatte, begann er also zu schliefen:

Der Herr denkt also noch an mich! ... Obwohl ich mich weit von Gott entfernt habe, betrachtet mich Gott doch noch mit Mitleid ... also kann ich noch Rettung hoffen! ... Wie ist es aber möglich, daß ich Verzeihung für so viele Sünden und Frevel erhalten kann? Wem kann ich sie erzählen? Wer wird die Erzählung eines Lebens anhören wollen, wie ich es bis jetzt geführt habe? ... Aber wenn Er selbst aus Seinem heiligen Bilde mich angeblickt hat, so hat er mich nicht angeblickt, um mich zu strafen, denn er hätte mich ja mit seinem Blicke niederschmettern können; Er hat mich angeblickt, um mich zu belehren.

Ah! ... Ravenna schreit zu stark gegen mich, sagte er erschreckt. ... Und Lugo! ... Und Paris! ... Und die Krim schreien gegen mich! ... O, heiliger Gott! Und Ferrara! ... Bin ich dort nicht umgekehrt, weil Du zu mir sprachst? Und ich hörte Deine Stimme! Aber ich war ein Verräther, und was für ein Verräther! ... Die Verführung, der Betrug, das Blut, das ich vergossen. ... Das Alles schreit gegen mich! ... Aber du, o mein Gott, weißt Alles, ich bin aller dieser Missethaten schuldig. ... und doch hast Du mich angeblickt!

Und dabei verweilte fortwährend sein Gedanke. Diese Augen, dieser Blick, dieses Ansehen, es war immer lebendig in seiner Einbildungskraft! Er beschloß aber, morgen wieder nach Maria S. Maggiore zu gehen. Dann wird die Volksmenge nicht mehr so groß sein, dann wird er sich mit mehr Bequemlichkeit dort aufhalten können. Er versuchte, ehe er in's Bett ging, die Gebete herzusagen, die er von seiner guten Mutter gelernt hatte, aber er wußte kaum das Vater unser und das Ave Maria mehr auswendig.

Er wiederholte diese Gebete, die er seit so langen Jahren nicht gebetet, mehrmals, machte mit großer Zerknirschung einen Akt der Reue, dann legte er sich in's Bett und schlief ruhig. Um 8 Uhr stand er auf und nachdem er sich angekleidet hatte, ging er direct in die erwähnte Basilica. Gleich beim Eintritt richtete er voll Ehrfurcht und Vertrauen, da er das heilige Bild auf dem Altare der Confessio ausgehakt sah, die Augen auf das heilige Angesicht. Er trat so nahe als möglich hinzu und begann den Herrn zu bitten, daß er Mitleid mit ihm habe. Jesus, mein Heiland, erbarme Dich meiner!

Das waren die einzigen Worte, welche Richard aus ganzem Herzen wiederholte. Als er etwa eine Stunde lang so gebetet hatte, sah er die Augen Jesu neuerdings auf sich gerichtet, aber diesmal schien ihm dieser Blick wohl ehrwürdig und majestätisch, aber auch Vertrauen erweckend. Das Wertwürdigste aber war, daß Jesus, während er sein Auge auf ihn richtete, sie links von Richard wandte, als wollte er ihm sagen: Du! dort geh' hin!

Richard blickte auf die Seite, nach welcher der Heiland winkte, und sah einen Ordensmann im Beichtstuhl, der noch kein Beichtkind hatte. Da war es ihm, als hörte er in seinem Herzen sprechen:

— Das ist mein Diener, der Dich erwartet. Geh', ich habe ihn für Dich hergerufen. Er wird Dich mit Liebe aufnehmen!

(Fortsetzung folgt.)

### Meteorologische Beobachtungen

vom 21. April.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in 1 Meter	Lufttemperatur in 5 Meter	Lufttemperatur in 10 Meter	Windrichtung	Windstärke in 10 Minuten	Wolken	Thaumometer	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung	Windstärke in 10 Minuten
7 1/2 M.	748.91	+8.4	6.4	7.8	8.3	SW	1	0				
2 Ab.	744.52	+19.9	8.0	4.7	5.8	SW	1	0				
9 Ab.	740.84	+15.6	8.0	6.0	6.0	SW	1	3				

Temperatur-Extreme: +21.56, +5.62 Cels. — Ozongehalt: während der Nacht 6, während des Tages 8. Ein sehr schöner, warmer Tag. Anhaltend Südwind. Nachmittags zeigten sich Wolken; Lustdruck nimmt sehr rasch ab.

### Wiener Börse vom 21. April.

	Geld	Baare
5proc. Papier-Rente	70.85	70.95
detto in Silber	74.85	74.95
ungarische Grundentl.-Oblig.	80.25	80.75
lebenbürgische	77.15	77.75
Weingehent-Abföngungs-Oblig. 100 fl.	73.75	74.25
1864er Staatslose 100 fl.	138.50	139.—
1860er ganze	112.10	112.40
1860er Künstel	116.—	116.50
Credit	166.—	166.25
100 fl.		
4pct. Dampfschiff	94.75	95.25
Mer	27.75	28.25
40 "		
Graf Salm	36.75	37.25
40 "		
Välfö	27.75	28.25
40 "		
Claro	27.50	28.—
40 "		
St. Genois	27.50	28.—
40 "		
Waldstein	23.25	23.75
20 "		
Reglevich	14.—	14.50
10 "		
Rudolfslose		
10 "		
Ungar. Prämien-Anlehen	83.60	83.80
Zürtenlose voll eingezahlt	55.25	55.50
Nationalbank	967	969
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	238.50	238.75
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	225.75	226.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	136.50	137.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	15.—	15.50
Franco-Austrian	51.—	51.50
" Hungarian	66.—	66.50
Nordbahn 1000 fl.	975	1980
Staatsbahn	302	303
Lemberg-Czernowitz-Jassy	146.50	147.—
Ung. Nordostbahn	120.75	121.25
Ung. Südbahn	52.70	53.—
Siebenbürger Bahn	129	130
Ungar. Eisenbahnanlehen	100.—	100.50
Rand-Ducaten	5.24	5.25
Deß. ung. 8 fl.-Goldst.	8.88	8.89
Preuß. Thalerscheine	1.62	1.63
20-Francsstück	8.88	8.29
Silber	103.40	103.50

## Für Gemeinde- und Kirchenvorstellungen

empfehlte sich die seit Jahren betrenommene Firma mit allen vorkommenden Vergolder-, Maler- und Bildbauer-Arbeiten, als: Altäre, Kanzeln, Kreuzwege, heilige Gräber, Krippen und Heiligen-Statuen, sowohl gefast, als desinit, ganzer Vergoldung von Kirchenluchtern und Altarleuchtern und allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln, sowie auch mit allen Renovirungen in den Kirchen, als: Altäre mit allem dazu Gehörigen, ebenso Marmorirung und Kirchbuntenkreuz-Vergoldungen. Monumentalen Gegenständen für arme Kirchen werden besondere Begünstigungen eingeräumt; überhaupt wird auch gegen Terminbezahlung übernommen. Jede Commission der hochw. Geistlichkeit wird unentgeltlich verrichtet. Zeichnungen in jedem Stile sind auf Verlangen zur Einsicht.

Die Firma erfreut sich eines guten Rufes und ist diesbezüglich bei der hochw. Geistlichkeit bekannt, besitzt viele Auszeichnungen des In- und Auslandes, sowie auch von der Wiener Weltausstellung 1873 die Verdienstmedaille und das Diplom für kirchliche Kunst.

Friedr. Pichler,

Vergolder u. Modelleur, Kirchenstiftler, Mitglied des k. k. österr. Museums u. Gewerbevereins, Armenrath zc. zc.

Wien VII., Neubaugasse 45

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neubaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Bistartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Elfenbein, Kabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Wasserleinswand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarrentaschen zc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“